

Analyse

VON THOMAS TRENKLER

Barbara Staudinger, seit dem Juli 2022 Nachfolgerin von Danielle Spera im Jüdischen Museum Wien (JMW), wollte ihre Direktionszeit mit einem Knaller beginnen – und für Debatten sorgen. Beides ist ihr gelungen. Doch heftiger, als von ihr intendiert. Denn mit der Ausstellung „100 Missverständnisse über und unter Juden“, Ende November 2022 eröffnet, brachte sie jene gegen sich auf, die sie eigentlich zu ihren Mitstreitenden hatte zählen dürfen, darunter führende Köpfe der Jüdischen Kultusgemeinde.

Niemand wird abstreiten, dass es in Österreich Vorurteile gegenüber Juden und Jüdinnen gibt. In der optisch exzellent gegliederten Ausstellung wird man aber vor allem mit Missverständnissen konfrontiert, von deren Existenz man gar nichts wusste. Man gewinnt sogar den Eindruck, dass manche erfunden wurden, um auf eine erkleckliche Zahl zu kommen.

Absolutheitsanspruch

Ein Hauptproblem sind Behauptungen mit Absolutheitsanspruch, darunter „Alle Jüdinnen und Juden sind solidarisch untereinander“, „Alle Jüdinnen und Juden sind religiös“, „Alle Jüdinnen und Juden müssen sich an strenge Regeln halten“, „Alle Jüdinnen und Juden essen kosher“, „Alle Jüdinnen und Juden sind Opfer“. Diese Sätze, nun als Vorurteile einzementiert, lassen sich natürlich sehr einfach entkräften.

Doch dabei bleibt es nicht: Die unhaltbare These „Alle Juden sind kluge Denker bzw. Nobelpreisträger“ wird mit zehn Porträts, die Andy Warhol von Juden des 20. Jahrhunderts (Franz Kafka, Sigmund Freud, Albert Einstein etc.) geschaffen hat, untermauert. Warhol hat sich aber immer nur mit den Ikonen beschäftigt (von der Queen bis zu Elvis), nie mit den No-Names sonder Zahl, die es auch unter den Juden gibt. Natürlich ist der Juden-

stern, also das Hexagramm, kein ausschließlich jüdisches Symbol (wer außer dem JMW behauptet das?), so wie das Hakenkreuz, also die Swastika, kein ausschließlich nationalsozialistisches Symbol ist. Und absurd ist die Behauptung „Nur Juden sind beschnitten“. Denn sie hätte die Ableitung „Alle beschnittenen US-Amerikaner und alle beschnittenen Pornodarsteller sind Juden“ zur Folge.

Nicht weniger töricht ist die Behauptung, dass man über den Holocaust keine Comics zeichnen dürfe: Bereits vor mehr als 30 Jahren erschien Art Spiegelmans „MAUS“. Und man darf sehr wohl schmunzeln – wie Ro-

berto Benigni vor mehr als 25 Jahren mit seiner Tragikomödie „Das Leben ist schön“ bewies. Auch nicht gerade neu ist die Feststellung, dass die Kunst mitunter an die Grenzen des guten Geschmacks geht – wie Zbigniew Libera ebenfalls 1997 mit dem „Lego Concentration Camp Set“.

Es gibt allerdings im Zusammenhang mit der Shoah und dem Gedenken jede Menge Missverständnisse. Fast ausschließlich unter Juden. Ben Segenreich, ehemaliger Israel-Korrespondent für den ORF, erregte sich über einen erlegten Hitler als Kaminvorleger, mit dem das Einhalt gebietende „Zahn um Zahn“ (statt ausufernde Ra-

che) illustriert wird. Er und viele weitere Juden, darunter Holocaust-Überlebende, stoßen sich auch am Selbstporträt von Alan Schechner als Buchenwald-Häftling in einem Brief, der nun auf Facebook zirkuliert, von Staudinger „mehr Sensibilität“ ein – so wie eine „dringend erforderliche, öffentliche Erklärung“. Es brauche „Konsequenzen“.

Staudinger wurde auch vorgeworfen, Israel angegriffen zu haben – in Zusammenhang mit dem angeblichen Missverständnis, „Jüdinnen und Juden dürfen Israel nicht kritisieren“. Denn die „zionistische Expansionspolitik“ bleibe, so ist im Katalogtext von Kuratorin Caitlin Gura-Redl zu lesen, „auch im inner-

KHM und Albertina ausgeschrieben
Zwei der wichtigsten Museen des Landes suchen eine neue Leitung.
Details auf [KURIER.at/kultur](https://kurier.at/kultur)



Barbara Staudinger. Mit der Schau „100 Missverständnisse über und unter Juden“ löste sie eine innerjüdische Debatte aus

Provokante Rache: Lichtinstallation von Sophie Lillie und Arye Wachsmuth – samt Hitler als Kaminvorleger von Boaz Arad



IKG-Präsident maßregelte sie: Direktorin Barbara Staudinger

jüdischen Diskurs nicht umstritten“. Darüber zu debattieren, geht wohl zu weit: Für Segenreich passt die Terminologie „auf eine Kundgebung der antijüdischen Terrorgruppe Hamas“, aber „nicht in ein jüdisches Museum in Wien“.

Schadensbegrenzung

Die Direktorin reagierte so gleich: Sie ließ den diesbezüglichen Saaltext abändern. Es gab zudem noch zwei weitere Umformulierungen. Und weil der Staat Israel heuer sein 75-jähriges Bestehen feiert, zeigt Staudinger am 22. Februar in der Dorotheergasse die partizipative Installation „Happy Birthday Israel!“. Besucher dürfen Glückwünsche an die Wände schreiben. „Unpassende Kommentare“ – von wem auch immer – werden überklebt werden. Womit unmissverständlich klar ist: „Jüdinnen und Juden dürfen Israel nicht kritisieren.“

Die Schau „100 Missverständnisse“ läuft bis 4. Juni. Danach wollte sich das JMW der Frage widmen: „What colour are the Jews?“ In dieser Ausstellung soll es nicht nur um diverse Hautfarben, sondern auch um Kolonialismus gehen: „Das wird spannend!“, hatte Staudinger gegenüber dem KURIER gemeint. Nun verschob sie die Schau auf unbestimmt: „Das Konzept ist noch nicht ausgereift.“

Staudinger, u. a. mit der Stimme von Ariel Muzicant zur Direktorin bestellt, befindet sich in einer misslichen Situation: Sie entzweite die IKG – und befindet sich nun in deren Zwickmühle. Ein Interview mit Staudinger zu den Vorwürfen lesen Sie demnach.

Auf der Suche nach dem idealen Klang – im Musikverein durfte man mitsuchen

Paavo Järvi, Antoine Tamestit und das Tonhalle-Orchester Zürich

Kritik. Wenn ein Dirigent, der stets auf der Suche nach dem idealen Klang ist, ein Orchester, das ihm mit Hingabe in jeder Phase folgt und ein Virtuose, der mit der Wahrfähigkeit seines Spiels in andere Welten führt, zusammen treffen, kann Außerordentliches entstehen.

So geschah es beim Gastspiel von Paavo Järvi und „seinem“ Tonhalle-Orchester Zürich mit dem Bratschisten Antoine Tamestit im Wiener Musikverein. Järvi, der im Dezember 60 wurde, ist seit 2017 Chefdirigant in Zürich, sein Vertrag wurde bis 2029 verlängert. Kein Wunder, einen Dirigenten wie ihn, lässt kein Orchester ziehen.

Mit seinem Beethoven-Zyklus mit der Kammerphilharmonie Bremen, seinem anderen Orchester, setzte er vor mehr als zehn Jahren neue Maßstäbe. Bei Hector Berlioz' sinfonischer Dichtung „Harold en Italie“ erwies er sich als eleganter Klangmaler. Solist und Orchester agierten harmonisch.

Wahrhaftigkeit

Wie so oft bei seinen Auftritten, bahnte sich Tamestit aus dem Orchester seinen Weg an die Rampe. Ein Musiker, der in dem Moment erlebt, was er spielt, bestach mit Inngigkeit, Wahrhaftigkeit und Virtuosität. Was für eine Melodieführung, super Pianissi-



Harry Styles singt bei den Grammys

Musikpreise. Der britische Popstar Harry Styles tritt bei der Grammys-Gala am kommenden Sonntag auf. Neben dem 28 Jahre alten Sänger werden bei der Show der begehrten Musikpreise Bad Bunny, Mary J. Blige und Lizzo auf der Bühne stehen.

EPA/TETTORE FERRARI



Björk gibt Konzert in Wien

Erstmals seit 25 Jahren. Nach 25 Jahren kehrt Björk (links im Kostüm) nach Österreich zurück: Am 19. September gastiert sie mit ihrer Show „Cornucopia“ in der Wiener Stadthalle. Karten sind ab Freitag zu haben. 2022 erschien das Album „Fossora“.

SANTIAGO FELPE

Der Sternenhimmel von Retz relativiert so einiges

Musik. Clara Luzia veröffentlichte „Howl at the Moon, Gaze at the Stars!“

VON MARCO WEISE

„Jetzt ist es wieder einmal Zeit für ein neues Album“, hat sich Clara Luzia gedacht. Seit ihrem letzten Werk „When I Take Your Hand“ sind zwar fünf Jahre vergangen, aber untätig war die Musikerin keineswegs: „Ich habe zum Beispiel mit der Familie Lässig ein neues Album aufgenommen, habe viel fürs Theater produziert und Hörspiele gemacht. Und diese Pandemie gab es dann ja auch“, sagt die 44-Jährige, die zwischen Wien und dem Weinviertel hin- und herpendelt.

„Howl at the Moon, Gaze at the Stars!“ heißt ihr kürzlich veröffentlichtes Album, das ihr passiert sei: „Ich hatte ein paar Songs in der Schublade und dachte mir, wenn die schon fertig sind, kann ich sie auch veröffentlichen.“ Das Werk sei langsam gewachsen – ein Unterschied zum Vorgänger, den sie mit Produzent Julian Simmons



MARILENE HOGREAU

Clara Luzia richtet ihren Blick gen Himmel – zu den Sternen

in zwei Blöcken in London aufgenommen hat.

Unter den zehn Liedern befinden sich auch eine Coverversion und zwei Neubearbeitungen. So ein Album zu machen, sei jedes Mal aufs Neue eine große Herausfor-

derung: „Ich habe nie einen Plan, sondern arbeite relativ chaotisch vor mich hin. Das kann funktionieren, oder auch nicht. Erfreulicherweise hat es bislang immer noch ganz gut geklappt.“ Ihre Lieder komponiert sie am liebs-

ten im Alleingang, obwohl sie auf eine tolle Band zurückgreifen kann: Wolfgang Möstl bearbeitet forsch die Gitarre, ihre Frau Catharina Priemer-Humpel agiert umsichtig am Schlagzeug und Peter Paul Aufreiter liefert am Bass ab.

Inhaltlich sind dem Album die Krisen anzuhören – Isolation, Ohnmacht, Überforderung. Dazu gibt es auch Hoffnung und mindestens eine Erkenntnis: Die Menschheit sollte sich nicht zu wichtig nehmen. Davon erzählt etwa der Song „Minimal Me“, in dem die Albumtitelgebende Zeile „Howl at the Moon, Gaze at the Stars!“ vorkommt. „Es gibt da dieses Feld in Retz, wo man gut den Sternenhimmel sieht. Da war ich immer wieder mal in der Nacht und habe rauf geschaut, weil das gut getan hat. Es hat mich, meinen Platz in der Welt und alles rund um mich herum relativiert – und damit auch alles, was einen belastet“, erinnert sich Clara Luzia.



Maria Hofstätter in Ulrich Seidls Spielfilm „Hundstage“

polarisierenden Regisseurs im Metro Kinokulturhaus (bis 4. März). Begleitet wird die Retrospektive von Gesprächen und vier von Ulrich Seidl ausgewählten Carte-Blanche-Filmen.

Erst kürzlich flammte eine Kontroverse um die Produktionsbedingungen seines jüngsten Films „Sparta“ auf, der von einem Mann mit pädophilen Neigungen handelt. 2003 oder um menschliche Glückssuche in der „Paradies“-Trilogie handelt – Seidls Handschrift ist in jedem Fall unverkennbar: Seine exakt arrangierten Tableaus zählen ebenso zu seinen Markenzeichen wie die Auflösung zwischen dokumentarischen Formen und Spielfilm.

Das Filmarchiv Austria zeigt das Gesamtwerk des Team gezeigt.

A. SEIBEL

Mozarts „Bäumchen wechsel dich“-Spiel darf nun in Originalsprache erklingen

„Le nozze di Figaro“ an der Wiener Volksoper mit vielen Debüts

Kritik. Das Wichtigste vorweg. Die Volksoper spielt Wolfgang Amadeus Mozarts „Le nozze di Figaro“ endlich wieder in italienischer Sprache. Denn bei der Premiere der nach wie vor sehr geschmackvollen und witzigen Inszenierung von Marco Arturo Marelli im Jahr 2012 wurde noch in deutscher Sprache gesungen.

Und die neue Spielserie brachte gleich mehrere Debüts mit sich. So hat sich Julian Rachlin seinen Weg vom Geiger über den Bratschisten hin zum Dirigenten gebahnt. Sein Mozart ist vor allem auf die Interpreten abgestellt. In den Arien geht er mit den Sängerinnen und Sängern



Lauren Urquhart als Susanna und Orhan Yildiz als Almaviva

Die Sänger? An der Spitze: Lauren Urquhart, die mit ihrem schönen, hellen Sopran und viel Spielfreude eine ideale Susanna gibt. Wallis Giunta ist ein vokal quirliger, glaubhafter Cherubino, Anely Peebo als Marcellina und Andreas Hörll als Bartolo wissen zu begeistern. Kamila Dutkowska singt eine nuancierte Gräfin, die in Orhan Yildiz ihren passenden Almaviva findet. Bei Evan Hughes' Figaro wünscht man sich etwas mehr Durchschlagskraft. Stephen Chaundy, Daniel Ohlenschläger, Gemma Nha und David Sitka spielen in den kleineren Partien perfekt Komödie. Jubel. **PETER JAROLIN**
KURIER-Wertung: ★★★★★

gönn dir!
auto, kreditkarte, urlaub.
deine chance auf ein jahr luxusleben.
jetzt anmelden auf kronehit.at!
alle infos hier!